

49. Jahrgang

CAUX Information

11-12/97
November-Dezember

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben
von der Moralischen Aufrüstung



Moral, Politik und die Bürger

In dieser Ausgabe

MORAL, POLITIK UND DIE BÜRGER
 Stimulierende Zukunftsthemen des Philosophieprofessors Vittorio Hösle 3-6

Der ungewohnte Weg eines japanischen Parlamentariers 7

Ilse Neumeister, eine beherrzte Erfurter Bürgerin 10-11

WEIHNACHTEN
 Das Wort im Strassengraben – ein Erlebnis aus Kambodscha 8-9

Presse-Spots 12

VERGANGENHEIT HEILEN
 Frankreich: Revanche oder Lernprozess 13

Australien: Kinder der Ureinwohner 14

AN ORT UND STELLE
 Berlin-Portland USA-Bougainville-Kalkutta-Südafrika 14-15

FÜR IHRE AGENDA
 Theatertournee in der Westschweiz, Kurs in Australien 15

Caux-Sommerprogramm 1998 16

TITELBILD:
 Eröffnung der Landsgemeinde 1990 im Innerschweizer Kanton Nidwalden

Moral, Politik und die Bürger

Das positive, ja mehr noch: begeisterte Echo, welches dieser Titel des letzten Caux-Vortrags der Saison 1997 bei Politikern verschiedener Couleur, bei jüngeren Berufstätigen und vor allem auch Studenten auslöste, hat uns gefreut, aber auch etwas erstaunt. Konnte man doch befürchten, dass ein solches Thema entweder zu trocken, zu analytisch oder von der Realität abgehoben ausfallen würde. Der recht provokative Vortrag von Professor Vittorio Hösle, die anschliessende lebhaftige Fragestunde und die beiden Podiumsgespräche zum gleichen Themenkreis am Tag darauf zeigten, wie aktuell diese Frage heute für viele Menschen ist.

In der letzten Ausgabe konnten wir aus Platzgründen nur kurz über diese Anlässe berichten. Daher freuen wir uns, in diesen Seiten den Vortrag wiedergeben zu können.

Der Beitrag eines japanischen Jungparlamentariers und das Porträt einer deutschen Vorkämpferin für den Frieden beleuchten das Thema aus persönlicher Erfahrung.

Wenn Krisen der Glaubwürdigkeit überwunden werden müssen, ist bekanntlich nichts wichtiger als Transparenz über die Vergangenheit. Zwei Beispiele aus Frankreich und Australien beschreiben schöpferische Ansätze zur Überarbeitung der Geschichte auf persönlicher und nationaler Ebene.

All dies bringen wir Ihnen in dieser letzten Ausgabe von 1997, weil uns scheint, die in diesen verschiedenen Beiträgen enthaltenen Denkanstösse seien eine Art kreativer Proviant für die Schlussstrecke im alten und den Start ins neue Jahr.

Marianne Spreng

Impressum

Redaktion
 Marianne Spreng-von Orelli, Verena Gautschi, Christoph Spreng

Administration und Redaktion
 Postfach 4419, CH-6002 Luzern,
 Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen
 MRA Bücherdienst, Eggemann,
 Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

Abonnement
 Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland: DM 42.-,
 übrige Länder: sFr. 37.-

Postcheckkonten
 Schweiz: 60-27255-8, CAUX-Information,
 CH-6002 Luzern
 Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe,
 BLZ 660 100 75, CAUX-Information,
 CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise
 zweimonatlich

Druck
 Brunner AG, Verlag·Print·PubliShop®, 6010 Kriens

Fotos
 Archiv, Channer, Kobler, Lancaster, Maillefer,
 Spreng, Thwaites

Zeichnungen: Engebretsen, Goward

Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

Moral, Politik und die Bürger

Caux-Vortrag vom 22. August 1997 von Vittorio Hösle, Ordinarius für Philosophie an der Universität Essen

Es ist das zweite Mal, dass ich hier in Caux bin, und ich komme immer gerne an diese Stätte zurück, in der sich die verschiedenen Kulturen treffen, um über moralische Prinzipien nachzudenken, die unserem Verhalten im individuellen, aber eben auch im öffentlichen Leben zugrunde liegen sollen.

Das Thema «Moral und Politik» ist sehr weitläufig, und ich werde es Ihnen ersparen, mein Buch hier vorzulesen – ich habe ausgerechnet, ich würde wahrscheinlich an reiner Lesezeit vier Tage brauchen! Ich will mich auf einige Aspekte des Themas konzentrieren.

Ein Bestseller

Zunächst einmal will ich mit einer geschichtlichen Reflexion beginnen. Wenn wir uns die Frage stellen, was das spezifisch Moderne an der politischen Philosophie seit dem 16. Jh. ist, stellen wir fest, dass die politische Philosophie durch eine neue Einsicht erschüttert wurde, nämlich dass gute Absichten schreckliche Folgen und böse Absichten gute Folgen haben können. Diese Einsicht finden wir in dieser Klarheit weder in der Antike noch in der mittelalterlichen Philosophie. Sie ist aber die entscheidende Grundlage eines der berühmtesten politischen Werke der Neuzeit, des grössten Bestsellers der italienischen Literatur – weit mehr noch als Dantes *Göttliche Komödie* – nämlich Machiavellis *Principe*.

Die Grunderfahrung, von der Machiavelli ausgeht, ist relativ einfach zu schildern: Es gibt brutale Machtmenschen, die überhaupt keine moralischen Prinzipien haben, sondern nur an den Erhalt und an die Erweiterung ihrer Macht denken, und die es schaffen, grosse Gebiete zu pazifizieren, das heisst, ihnen Ruhe vor Bürgerkriegen zu schenken. Umgekehrt gibt es gutmütige Herrscher, die die besten Absichten haben, aber den kleinen Fehler haben, nicht nein sagen zu können, nicht ihre Gegner energisch zu bekämpfen, und unter denen daher ihr Land im Chaos versinkt.

Diese Einsicht Machiavellis findet ihren Ausdruck auch in einigen der grössten Dramen der Neuzeit, nämlich in Shakespeares *Histories*. Denken Sie an Tragödien wie *Richard II.* und *Heinrich VI.* Beide Herrscher sind faszinierende Figuren: ein sensibler Ästhet der erste, ein nahezu heiliger, edler Mensch der zweite. Aber das Resultat ihrer Güte ist ein entsetzlicher Bürgerkrieg, dem Tausende Unschuldiger zum Opfer fallen.

Diese Grundeinsicht, die, wie gesagt, grundlegend ist für die intellektuelle, moralische und politische Verfasstheit der Moderne, finden wir nicht nur in vielen literarischen Werken der frühen Neuzeit, bei Shakespeare, aber etwa auch im *Don Quixote* von Cervantes, wo der edle Ritter, der der Welt die Moral bringen will, mehr Chaos stiftet als Probleme löst. Wir finden sie auch zweihundert Jahre später als bei Machiavelli, angewandt auf die andere grosse Sphäre der modernen Welt: die Wirtschaft. Mandevilles berühmte Bienenfabel handelt davon, dass private Laster öffentliche Wohlfahrt bewirken können. Mandeville geht von der rasanten Entwicklung des modernen Kapitalismus aus. Er stellt fest, dass die Motive, die die Menschen im Kapitalismus treiben, nicht die reinsten sind, sondern teilweise sehr ordinäre. Er ist aber gleichzeitig der Einsicht, dass allein der moderne Kapitalismus eine Chance bietet, die Massenarmut zu überwinden, die bis zum 18. Jh. das Schicksal des grössten Teils der Menschheit gewesen war.

Gewaltmonopol

Diese Grundeinsicht von Machiavelli und Mandeville ist im 17. Jh. von Thomas Hobbes in grosser Klarheit auf den Begriff gebracht worden. Was ist die entscheidende Idee von Hobbes, die aus seiner politischen Philosophie nicht nur die bedeutendste moderne politische Philosophie gemacht hat, sondern auch das folgenreichste theoretische Modell – einerseits für die Gestaltung der realen politischen Wirklichkeit, andererseits auch für die späteren Sozialwissenschaften (die moderne Nationalökonomie argumentiert wesentlich mit den Kategorien von Thomas Hobbes)?

Hobbes geht aus von der furchtbaren Erfahrung der konfessionellen Bürgerkriege, die Europa im 16. und 17. Jh. erschüttert hatten. Er meint, die Religion sei nicht nur kein Mittel, um Frieden den Menschen zu bringen, sondern im Gegenteil eine der Hauptursachen für blutige Konflikte. Daher vertritt er die Ansicht, dass der Frieden den Menschen gerade nicht von der Religion kommen könne,

sondern von der Durchsetzung des rationalen Egoismus. Nach ihm ist dieser sowohl eine notwendige als auch eine hinreichende Bedingung für einen guten Staat. Denn da der andere ja auch rational egoistisch ist, müssen wir uns zusammennehmen, um nicht negative Konsequenzen unseres bösen Verhaltens zu ernten. Das Gleichgewicht des rationalen Egoismus führt dazu, dass sich eine florierende Wirtschaft entwickelt – und ein Staat, in dem aus allgemeiner Furcht vor dem Bürgerkrieg, den aus rein egoistischen Gründen keiner haben will, Rechtssicherheit und Rechtsfrieden erzielt werden. Dies ist, wie gesagt, das Neue an der politischen Philosophie der Neuzeit: Man glaubt, ohne die Idee einer allgemeinen Gerechtigkeit auszukommen, und man glaubt, dass das Freilassen des rationalen Egoismus ausreichend ist, um eine einigermassen friedfertige und gerechte Gesellschaft zu erreichen.

Was sollen wir von dieser Auffassung halten? Zunächst einmal müssen wir anerkennen, dass sie sehr wichtig war bei der Entstehung der modernen Gesellschaften. Erstens hat Hobbes den wohl folgenreichsten Schritt in der Entwicklung des modernen Staates gerechtfertigt: das Gewaltmonopol des modernen Staates. Vormoderne Gesellschaften wurden periodisch erschüttert durch blutige Streitigkeiten. Hobbes sagt: Es kann nicht im Interesse der Menschen sein, periodische Bürgerkriege zu erleiden, und daher ist es in jedermanns Interesse, auf die Gewalt zu verzichten – unter der Voraussetzung, dass auch der andere darauf verzichtet. Diese Voraussetzung kann aber nur garantiert werden, wenn es ein Gewaltmonopol des Staates gibt. Daher verteidigt Hobbes mit aller Leidenschaft das Gewaltmonopol des Staates. Und sicher unterscheiden sich moderne Staaten von vormodernen Staaten durch dieses Merkmal.



«Missbrauch der staatlichen Gewalt»

Allerdings ist es relativ leicht einzusehen, dass das Gewaltmonopol des Staates auch zu einem furchtbaren Missbrauch der staatlichen Gewalt führen kann. Daher hat man sehr bald erkannt, dass das Gewaltmonopol des Staates ergänzt werden muss durch Mechanismen der Gewaltenteilung, die dafür sorgen, dass die staatlichen Machthaber die ihnen zukommende Macht nicht missbrauchen, um private Interessen auf Kosten der Bürger durchzusetzen. Die Idee einer Verfassung mit klar getrennten Gewalten verbunden zu haben mit dem Prinzip des Gewaltmonopols des modernen Staates, ist die grosse Leistung von Autoren wie Locke und Montesquieu.

Demokratie und Markt

Von dem Gedanken der Gewaltenteilung zu unterscheiden ist das demokratische Prinzip. Die modernen Rechtsstaaten, die wir heute in Europa haben, sind sowohl durch Gewaltenteilung als auch durch Demokratie bestimmt. Aber es ist wichtig festzuhalten, dass man eine Gewaltenteilung auch ohne Demokratie haben kann. Die konstitutionellen Monarchien des 19. Jh. hatten das Prinzip der Gewaltenteilung, aber keine Demokratie – und man kann sich auch eine Demokratie ohne Gewaltenteilung vorstellen. Hitler ist auf demokratische Weise an die Macht gekommen – man muss leider sagen, dass zumindest während eines grossen Zeitraums seine Herrschaft von

einem Konsens des deutschen Volkes getragen war –, aber es gab keine Mechanismen der Gewaltenteilung mehr. Gleichzeitig hat die moderne Wirtschaft ein Instrument durchgesetzt, das ausserordentlich geschickt ist, um zu einer effizienten Allokation von Ressourcen zu kommen: den universalisierten Markt, besonders auch den Markt, der auf einer Kapitalwirtschaft basiert. Vormoderne Gesellschaften haben natürlich den Marktaustausch gekannt. Aber der Markt war nicht das einzige, ja nicht einmal das wichtigste Prinzip, das ökonomische Rechte begründete. Physische Gewalt, Herkommen, religiöse Überzeugungen rechtfertigten die Zuteilung ökonomischer Ressourcen an diverse Stände der Gesellschaft. Moderne Gesellschaften sind, ich wiederhole es, gekennzeichnet durch Gewaltmonopol, Gewaltenteilung, Demokratie und Markt.

Was sind die Unterschiede zwischen Demokratie und Markt? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass der Markt pluralistischer ist als die Demokratie. In dieser entscheidet die Mehrheit: Was 51 Prozent wollen, wird durchgesetzt. Im Markt hingegen entscheiden die Verbindungen zwischen Vertragspartnern: Wenn zwei Menschen etwas tauschen, brauchen sie keine Zustimmung durch 50 Prozent der Gesellschaft. Daher ist der Markt der Vielfalt förderlicher als die Demokratie. Auf dem Markt können Güter, die von einer kleinen Minderheit nachgefragt werden, produziert werden, sofern die Investitio-

Moral, Politik...

nen, die nötig sind, um die Produktion in Gang zu bringen, nicht allzu hoch sind.

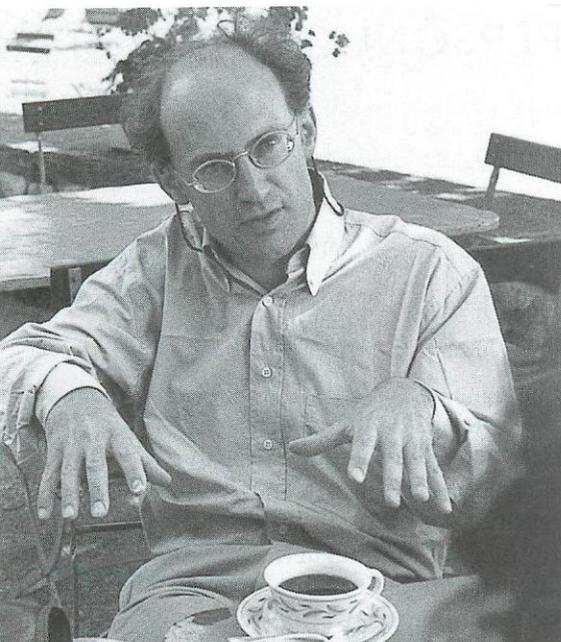
Allerdings hat die Demokratie einen Vorteil gegenüber dem Markt: Auf dem Markt können sich sehr grosse wirtschaftliche Ungleichheiten bilden, und auch wenn der *Dollar Vote* eine grössere Differenzierung erlaubt als die Stimme, ist es doch so, dass in der Demokratie jeder Mensch die gleiche Stimmenzahl hat – jedenfalls in den modernen Demokratien mit gleichem und allgemeinem Wahlrecht. (Es handelte sich natürlich um einen langen Prozess bei der geschichtlichen Durchsetzung der Demokratie; das allgemeine und gleiche Wahlrecht ist in den meisten europäischen Staaten erst in unserem Jahrhundert erreicht worden – in der Schweiz, wenn man die Frauen einbezieht, ja erst vor 25 Jahren.)

Gerechtigkeit...

Insgesamt müssen wir anerkennen, dass die Verbindung von Demokratie und Markt ausserordentlich effizient gewesen ist, etwa bei der Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit. Einerseits hat der moderne Kapitalismus zunächst einmal zu einer Polarisierung von Arm und Reich geführt. Das scheint fast überall dort der Fall zu sein, wo Innovationen in der Wirtschaft stattfinden. Nicht alle Menschen haben die gleiche Fähigkeit, sich an diese Innovationen anzupassen, und eine Polarisierung von Arm und Reich ist am Anfang neuer wirtschaftlicher Entwicklungen fast unvermeidlich – meines Erachtens wird auch die Globalisierung, von der man heute viel spricht, unvermeidlicherweise zu einer stärkeren Polarisierung von Arm und Reich innerhalb der reichen Gesellschaften führen. Aber durch die Demokratie gelang es, etwa im Sinne einer wohlfahrtsstaatlichen Umverteilungspolitik, die entstehenden Ungleichheiten so zu bändigen, dass auf die Dauer fast jeder von der neuen Gesellschaft profitieren konnte. Das System des rationalen Egoismus im Tauschverhältnis des Marktes, verbunden mit Assoziationsrechten der Betroffenen – man denke etwa an die Bildung von Gewerkschaften –, und das System der Demokratie, das den wirtschaftlich Schwächeren, sofern sie in der Mehrzahl waren, die Möglichkeit gab, die Wirtschaftspolitik des Staates in ihrem Sinne zu beeinflussen, haben die Gerechtigkeit zwischen den Klassen weitgehend hergestellt.



«...und verschmutzen die von unseren Kindern ausgeliehene Umwelt»



Der Philosoph Vittorio Hösle

...auch zwischen Generationen

Allerdings – und das ist nun das, was ich abschliessend noch hervorheben möchte – ist es diesem System nicht gelungen, zwei Aspekte der Idee der Gerechtigkeit zu verwirklichen, die zu dieser Idee ebenso zentral gehören wie die Gerechtigkeit zwischen den Klassen, nämlich die Gerechtigkeit zwischen den Nationen und jene zwischen den verschiedenen Generationen. Über die Gerechtigkeit zwischen Nationen will ich hier nicht sprechen; in Caux sind schon viele Seminare darüber abgehalten worden – ich glaube, auch und gerade in den letzten Wochen, und ich denke, dass das Bewusstsein über die Notwendigkeit einer internationalen Gerechtigkeit gewachsen ist. Es ist klar, dass die internationale Gerechtigkeit in wirtschaftlicher Hinsicht noch sehr mangelhaft verwirklicht ist, weil es einerseits keine internationalen Institutionen mit realer Macht gibt und andererseits die Politiker in ihrem eigenen Lande gewählt werden, so dass ein Einsatz für Leute in andern Ländern von ihren eigenen Wählern nicht honoriert werden wird. Andererseits aber geht es mir um die Gerechtigkeit zwischen den Generationen. Was meine ich damit? Wir alle haben davon gehört, dass die Gerechtigkeit zwischen den Generationen im Wesentlichen gefährdet wird durch die ökologische Entwicklung. Warum? Nun, wir alle wissen, dass wir zwei Dinge tun, die den Menschen in fünfzig Jahren nicht sehr gut vorkommen werden: Einerseits verschleudern wir knappe natürliche Ressourcen, andererseits tragen wir zur Verschmutzung der Umwelt bei. Die beiden Aspekte sind Verletzungen elementarer Prinzipien der Gerechtigkeit zwischen den Generationen, jedenfalls wenn wir davon ausgehen, dass die Erde nicht Privateigentum eines Einzelnen oder einer Generation sein kann, sondern – wie es in dem schönen Spruch heisst, den wir alle kennen – wir die Erde von unsern Kindern nur geborgt haben.

und die Bürger

Warum ist es so schwierig, intergenerationale Gerechtigkeit durchzusetzen? Nun, es ist sehr einfach: Kommende Generationen werden in dem politischen System, das wir in den westlichen Industriestaaten haben, nicht mit ausreichender Macht ausgestattet. Ferner ist es klar, dass sie auch auf dem Markt keine reale Nachfrage besitzen. Der Markt ist ohnehin nur dann ein effizienter Umverteilungsmechanismus, wenn die Menschen, die Nachfrage haben, auch die Fähigkeit haben, die Nachfrage anderer zu befriedigen. Wer keine Kaufkraft hat auf dem Markt, dessen Bedürfnisse werden durch den Markt evidenterweise nicht erfüllt. Nun ist die Kaufkraft kommender Generationen Null. Wenn sie jetzt schon auf dem Markt präsent wären, würde selbstverständlich der Preis knapper Ressourcen steigen, und man würde wesentlich vorsichtiger und schonender mit diesen knappen Ressourcen umgehen.

Daher meine ich, dass staatliche Eingriffe in den Preis knapper Ressourcen

ben, dass die Umwelt verschmutzt wird, sondern dass diejenigen, die die Umwelt verschmutzen, dafür zahlen müssen. Nur dann wird wieder ein Gleichgewicht zwischen Eigennutz und moralisch Erlaubtem hergestellt werden. In der gegenwärtigen Situation sind diejenigen die Dummen, die moralisch handeln, während diejenigen profitieren, die unmoralisch handeln, indem sie etwa Ressourcen verschleudern.

Unmoralischer Lebensstil

Machen wir uns nichts vor! Das entscheidende Prinzip der Moral seit Kant lautet, dass ein Verhalten dann nicht moralisch ist, wenn es nicht verallgemeinert werden kann. Das berühmte Beispiel Kants ist: Wenn wir alle lügen, würde man gar nicht mehr lügen, weil niemand mehr die Lüge glauben würde. Also ist die Lüge unmoralisch. Der Lebensstil aber der reichen Industriestaaten ist nicht universalisierbar. Wenn alle so lebten, wie



«Die kommenden Generationen sind weder auf dem Markt noch in den Wahlen präsent!»

moralisch nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten sind, um dafür zu sorgen, dass auch kommende Generationen ihren Teil an diesen Ressourcen haben. In der Tat denke ich, dass das die Lösung des ökologischen Problems ist: dass wir die Preisstruktur ändern; dass wir nicht erlau-

die Menschen im Westen leben, würde die Erde innerhalb von 20–30 Jahren kollabieren. Das grosse Problem, vor dem wir heute stehen, ist, dass zwar auf der einen Seite einige Völker der Welt in immer grössere Armut versinken – insbesondere in Schwarzafrika –, auf der

anderen Seite aber einige Völker der Erde zeigen, dass sie in der Lage sind, eine vergleichbare Wirtschaft aufzubauen wie die westeuropäische: insbesondere die ostasiatischen Völker. Wir alle aber wissen, dass, wenn der durchschnittliche Chinese einen ähnlichen Ressourcenverbrauch und eine ähnliche Umweltverschmutzung hätte wie der durchschnittliche Amerikaner, Deutsche, Schweizer, Franzose usw., die Erde innerhalb weniger Jahrzehnte zerstört würde. Niemand, der die Daten kennt, bezweifelt das. Daraus folgt etwas sehr Schlichtes: dass unser Lebensstil unmoralisch ist.

Warum ist es so schwer, diese Einsicht politisch umzusetzen? Nun, wie schon gesagt: die kommenden Generationen sind auf dem Markt nicht präsent, und sie sind auch nicht in den Wahlmechanismen präsent. Denn gewählt wird ja immer nur von den Stimmberechtigten, und das sind die Erwachsenen. Deswegen tendieren alle Demokratien dazu, Prinzipien der Gerechtigkeit zwischen den Generationen mit Füßen zu treten. Das gilt nicht nur für die Umweltverschmutzung; es gilt auch für die Staatsverschuldung und viele andere Beispiele, die man hier anführen könnte.

Knapp bemessene Zeit

Wie können wir diese Probleme lösen? Ich selber denke, dass eben eine Veränderung der Preisstruktur, insbesondere eine Einführung der sogenannten Umweltsteuern in der Wirtschaftspolitik, die mit der Umweltpolitik verbunden werden muss, das erste Gebot ist. Ich denke ferner, dass

wir uns Gedanken darüber machen müssen, ob wir ein eigenes Staatsorgan brauchen, das die Rechte kommender Generationen gleichsam wie ein Vormund vertritt. Wie man das genau realisieren könnte, ist eine schwierige Frage. Aus Zeitgründen will ich nicht auf die Details eines solchen staatsrechtlichen Organs eingehen; lassen Sie mich nur damit schliessen: Wir können uns eine institutionelle Reorganisation der modernen



Althergebrachte Vorstellungen

Demokratien und Marktgesellschaften vorstellen, in denen wieder der rationale Eigennutz mit dem moralisch Gebotenen mehr oder weniger zusammenfallen würde. Aber die Einrichtung derartiger Institutionen ist auf der Ebene des rationalen Eigennutzes allein nicht herzustellen. Wir alle wissen, dass wir, wenn wir Umweltsteuern einführen werden, dann eben weniger Auto fahren können, weil das alles viel teurer werden wird; wir werden weniger fliegen können und so weiter. Und die eigentliche Frage der Menschheit wird sein, ob sie in der Lage ist, in den nächsten Jahrzehnten, vielleicht sogar Jahren – denn meines Erachtens ist der Zeitraum, der uns bleibt, relativ knapp bemessen –, die nötige moralische Energie aufzubringen, die Rahmenbedingungen derart zu ändern, dass das Projekt der demokratischen Marktgesellschaften, das sich für einen guten Teil der Menschheit in den letzten Jahrhunderten als so segensreich erwiesen hat, so umzugestalten, dass es auch für die nächsten Jahrhunderte segensreich sein wird. Wenn uns dies nicht gelingt, wird man vielleicht im 22. Jh. zu dem Ergebnis kommen, dass die Verkürzung der politischen Moral, die mit Machiavelli und Hobbes begonnen hat, eine der grössten Katastrophen in der Geschichte der Menschheit war.

Vittorio Hösle

Der Werdegang

Während meiner Mittelschulzeit verlor ich meinen Vater und benötigte Geld, um mein Universitätsstudium abschliessen zu können. Deshalb arbeitete ich für verschiedene Politiker in der Wahlkampagne, während meines letzten Studienjahres im Büro eines Politikers selbst. Dies war interessant, denn ich hatte Gelegenheit, Leuten zu begegnen, die ich im Fernsehen gesehen hatte, oder ich konnte sogar mit ihnen essen gehen.

Allmählich ging mir auf, welche Art von Menschen die Büros von Politikern aufsuchen. Eine Zeitlang arbeitete ich für einen konservativen Politiker; da kam zum Beispiel jemand und fragte, ob er ihm helfen könnte, eine Tankstelle zu eröffnen; aus irgendeinem Grund habe er die Erlaubnis nicht erhalten. Ein anderer wollte ein Tabakgeschäft aufturn und fragte, ob jemand im Büro Zugang zum Finanzminister hätte. Einer kam sogar, um zu sagen, seine Tochter möchte auf die Universität; der Grund war aber bloss, dass das Mädchen ungenügende Noten hatte; andernfalls hätte er gar nicht kommen müssen. Eigentlich sollten Politiker ja Gesetzgeber sein. Ihre Bittsteller kommen jedoch, weil sie ihre Ziele nicht mit gesetzlichen Mitteln oder innerhalb der geltenden Regeln erreichen können. Ich fand es seltsam, dass Bürger von den Politikern Gefälligkeiten forderten, die über das gesetzliche Mass hinausgingen.

Später bereiste ich dann mehrere Länder, weil ich die Weltprobleme studieren und sehen wollte, wie Konflikte gelöst werden können. Als ich 1975 nach Caux kam, war ich entschlossen, mich aus der Politik herauszuhalten. Ich sah auf die Politiker herab, betätigte mich gerne im internationalen Raum und hatte das Gefühl, ich tue etwas Gutes, das andere nicht taten.

Seinen Posten riskieren

Seit einigen Jahren ist mir jedoch aufgefallen: Je mehr die Bürger die Politik als schmutziges Geschäft betrachten und sich davon distanzieren, um so mehr werden jene Politiker in die Minderheit versetzt, die Ideale verwirklichen wollen und – so scheint mir – sowieso in den meisten Ländern eine Minderheit sind. Wenn alle

Literaturhinweis:

Das Café der toten Philosophen

Vittorio Hösle mit Nora K.
Ein philosophischer Briefwechsel für Kinder und Erwachsene.
Verlag C.H. Beck 1996,
256 Seiten, DM 34.–/CHF 31.50

Moral und Politik

Vittorio Hösle
Grundzüge einer politischen Ethik für das 21. Jahrhundert.
Verlag C.H. Beck 1997,
1200 Seiten, DM 98.–/CHF 89.–

Politik aus Widerspruch

eines japanischen Jungparlamentariers

Bürger dieselbe überhebliche Einstellung hätten wie ich damals, dann würde die Politik je länger desto schlimmer.

Die letzten Jahre haben mich wieder in Kontakt mit einigen japanischen Politikern gebracht, die sich jedoch sehr von jenen unterschieden, für die ich vor 22 Jahren gearbeitet hatte. Sie waren nämlich überzeugt, dass sie unserem Land durchgreifende Veränderungen bringen wollten – nicht um Japans selbst willen, sondern damit es seinen gebührenden Platz einnimmt, um seinen Beitrag zum Weltgeschehen zu leisten. Einer dieser Politiker, der ehemalige Ministerpräsident Hatoyama – er nahm übrigens vor einer Woche hier an der Gesprächsrunde

ins Englische müsse wohl sehr hilfreich für ihn sein. Er entgegnete: «Ja, eigentlich bräuchte ich Ihre Hilfe ständig.» Ich wurde mir bewusst, dass ich voll Arroganz auf die Politiker herabgeblickt hatte; ich bildete mir etwas darauf ein, der Korruption ferngeblieben zu sein. Ich musste mich fragen: Wenn ein Politiker bereit ist, sogar seinen Sitz zu opfern, um Veränderung zu bewirken: was für ein Opfer kann dann ich selbst bringen, um so jemandem zu helfen? Ich sagte ihm, eigentlich falle mir ebenso viel Verantwortung zu wie ihm, das Land in Ordnung zu bringen und dafür etwas zu opfern, obwohl ich keinen Posten zu verlieren hätte und mein Opfer viel kleiner wäre als das seinige. Für mich ging es darum, meine damalige Tätigkeit

ker und Bürokraten sich nicht geändert haben und auch sonst nicht viel verändern. Ich sage Ihnen aber: Die Politiker können sich nicht ändern, wenn die Wähler ihr Verhalten nicht ändern.» Ich sagte jeweils, dies sei ja wohl das Letzte, was ein Kandidat äussern sollte, der Wählerstimmen erhalten wolle, aber so würde ich nun mal fühlen, und deshalb stelle ich mich auch der Wahl.

Zu meiner Überraschung blieben nicht wenige Leute stehen, um zuzuhören und mit mir zu reden. Wenn ich jeweils sagte, bei den Wählern sei eine Änderung nötig, gab ich meine frühere Gleichgültigkeit zu und erklärte, ich kandidiere, um dieser entgegenzuwirken. Vielleicht waren sich jene, die stehenblieben, der Notwendigkeit einer Änderung der apathischen Politiker stärker bewusst als die Durchschnittsbürger. Was mich betrifft, möchte ich in der Politik versuchen, die Menschen zu inspirieren, dass sie begreifen: Wenn sich nicht beide ändern, Politiker wie Wähler, können wir keine Veränderung bringen.

Rückenstärkung

Zum Thema *Moral, Politik und die Bürger* meine ich: Moral besteht nicht darin, das einzuschränken, was man tun will, oder Druck auf andere auszuüben, damit sie tun, was sie meiner Meinung nach tun sollten. Moralische Kraft kommt aus dem unabhängigen Geist der Bürger, die sich frei und sicher fühlen, das zu tun, was sie in ihrem Inneren als richtig erachten. Dies kann den Politikern, die sich in der Minderheit vorkommen, den Rücken stärken und ihnen Zuversicht geben, dass das moralisch Richtige im politischen Leben möglich ist.

Der Vater von Frau Yukika Sohma, die auch hier zu Ihnen gesprochen hat, war 63 Jahre lang im Parlament. Obwohl in seinem Wahlkreis das Geld die wichtigste Rolle spielte, verteilte er nie Geschenke, Trinkgelder oder Gefälligkeiten, sondern verlangte von den Bürgern einen Eintrittspreis für seine Wahlansprachen. Es war nur ein kleiner Betrag, aber sie zahlten, um ihm zuhören zu können, und er wurde in den 63 Jahren laufend wiedergewählt. Nun, ich will mich nicht mit ihm vergleichen, möchte aber doch so wirken, dass zwischen Stimmbürgern und Politikern eine wechselseitige Spannung und Ergänzung auf der Basis moralischer Werte stattfinden kann.

Yukihisa Fujita



Der frischgebackene japanische Parlamentarier Yukihisa Fujita (2.v.r.)

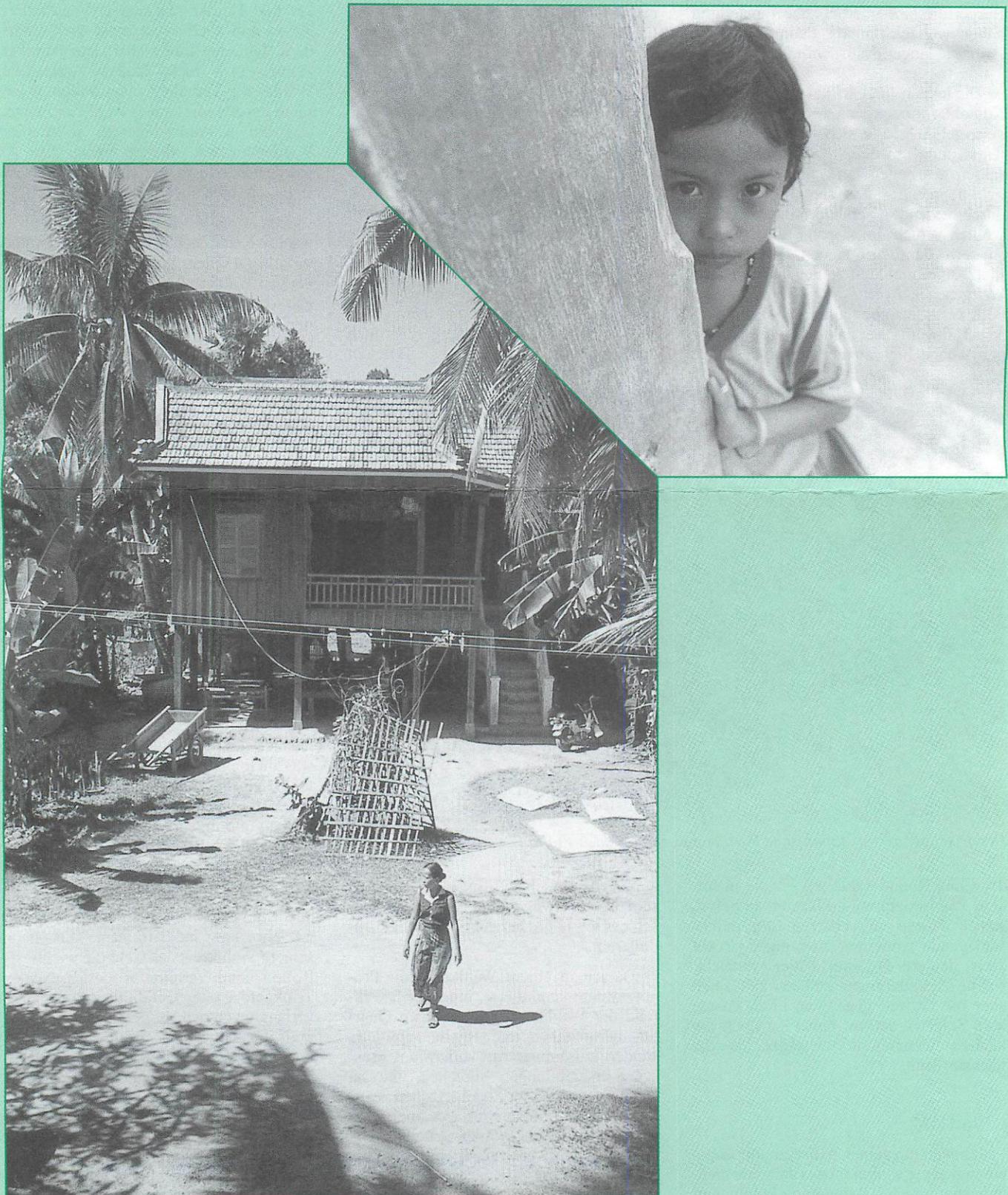
des Caux Round Table teil – hatte in seinem Wahlprogramm erklärt, er sei bereit, seinen Posten zu verlieren, um durchschlagende Änderung zu bringen. Recht viele jüngere Politiker hätten versucht, solche Veränderungen zu bewirken, seien aber nie so weit gegangen, ihren Posten aufs Spiel zu setzen; dabei sei doch die nächste Generation wichtiger als die nächste Wahl.

Und ich?

Ich war von seiner Aussage sehr ange-tan und sagte es ihm letztes Jahr, als mein indischer Freund Rajmohan Gandhi und ich ihn trafen. Gandhi meinte zu Hatoyama, meine Übersetzung seiner Broschüre

aufzugeben, mich zu öffnen und bereit zu sein, irgend etwas zu tun. Bald darauf entschloss ich mich, bei den Wahlen zu kandidieren.

Da ich in einem Wahlkreis mit Proporzsystem kandidierte, musste ich während der Wahlkampagne nicht im Quartier herumgehen und Hände schütteln, sondern zusammen mit andern auf grossen Versammlungen sprechen, die an Bahnhöfen oder in Einkaufszonen stattfanden. Dabei betonte ich jedesmal: «Ich weiss, dass Sie als Wähler sich nicht viel von Ihren Politikern versprechen und dass Sie meinen, Ihre Stimme werde die Politik nicht verändern. Aber geben Sie nicht auf! Ich weiss, Sie möchten nichtpolitische Reformen durchführen, weil Politi-



Die ruhig gelegenen, scheinbar friedlichen Dörfer Kambodschas sind von den dichtesten Minenfeldern der Welt umgeben

Das Wort im Strassengraben

Vor zwei Jahren erhielten wir von unserem Korrespondenten Alan Channer, der eben aus Kambodscha zurückgekehrt war, einen Weihnachtsbrief, aus dem wir hier einen Ausschnitt bringen:

Eines Abends besuchte ich einen Freund, den etwa vierzigjährigen Jesuitenpater Bob Maat. Wir sassen im Dunkeln auf der Veranda eines Holzhauses. Vom Fluss her wehte eine leichte Brise. Tags zuvor war ein 107mm-Raketengeschoss im Bogen über das Haus geflogen und am nahegelegenen Stadtrand explodiert.

Bob war eben von einer Pilgerwanderung zurückgekommen, die er allein quer durch das Kriegsgebiet unternommen hatte. «He, du verrückter Ausländer, hast du denn keine Angst vor dem Sterben?» riefen ihm die Dorfbewohner auf den staubigen Landstrassen zu. «Ich habe keine Angst davor, Gott ins Antlitz zu schauen», hatte er geantwortet.

An jenem Abend erzählte er mir, er sei kurz vor der thailändischen Grenze mitten in ein dichtes Artilleriegefecht geraten. Er sah, wie einige Dorfbewohner zum Strassengraben rannten. Sie mussten ja wissen, wo keine Minen lagen; also tauchte er mit ihnen in den Graben. Während das Kreuzfeuer über ihren Köpfen tobte, verteilte er den Leuten im Graben einen kurzen Text des buddhistischen Patriarchen Maha Gho-sananda über den Frieden. Auf dem Zettel stand: «Wir müssen jene Landminen aus den Herzen entfernen, die uns daran hindern, Frieden zu stiften: die Minen des Hasses, der Habgier und der Unehrllichkeit. Wir können dem Hass Freundlichkeit und Nächstenliebe gegenüberstellen, der Habgier die Grosszügigkeit und der Täuschung die Weisheit. Friedenstiften beginnt also bei uns.» Einer der Dorfbewohner bemerkte beim Lesen laut: «Das stimmt ganz genau!»

Bei meiner Rückkehr nach London fand ich einen Brief von Bob vor, der auf jene Begebenheit zurückkam. Er schrieb: «In jenem Augenblick im Strassengraben wurde das Wort in jenem Mann Fleisch. Es war spürbar. Möge Euer Dokumentarfilm (den wir auf Anfrage von kambodschanischen Freunden drehten) dasselbe bewirken: dass das Wort die Vorstellungskraft der Menschen so anregt, dass sie Frieden wieder als möglich erachten. Ich kann Euch zwar nur mit ermutigenden Worten unterstützen. Jegliche gute Arbeit, welche das Menschenherz zu berühren trachtet, ist anspruchsvoll. Und das Mittel, das Ihr benutzt – der Film – hat seine eigenen Tücken. (Kommt, wandert mit mir über die staubige Landstrasse – ich denke, das ist einfacher!)»

Wenn ich all dies überdenke, scheint mir, dass Gottes Arbeit dort möglich wird, wo sein Geist uns führt – durch gute Zeiten und auch durch Minenfelder hindurch.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort.

Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Herrlichkeit gesehen, die Herrlichkeit des einzigen Sohnes vom Vater, voll Gnade und Wahrheit. Aus seiner Fülle haben wir alle empfangen, Gnade über Gnade.

Johannesevangelium, Kapitel 1

Wir wünschen allen unsern Lesern

ein frohes Weihnachtsfest

– ein Fest der Hoffnung

«Und was werden Sie unternehmen?»

«Sie ist eine Frau mit Durchsetzungsvermögen, mit Ideen und praktischem Verstand, der Schrecken der Bürokraten und die Hoffnung vieler, die mutlos geworden sind oder Schwierigkeiten haben... Ilse Neumeister hat ihre Hände immer drin, wenn es gilt, in Erfurt und anderswo ein Stück Evangelium in tatkräftiges Handeln umzusetzen», schreibt die Weimarer Journalistin Christine Lässig in der Zeitschrift *Frauen unterwegs* über eine der Begründerinnen der Friedensgebete im ostdeutschen Erfurt, die 1978 ihren Anfang nahmen und auch heute noch fortgesetzt werden – nach der politischen Wende, zu der sie massgeblich beitrugen. Unsere englische Kollegin Rosemary Thwaites hat die Erfurter Friedensfrau besucht. Sie schreibt:

Ilse Neumeister selbst ist kategorisch in der Beurteilung ihrer eigenen Leistung. Sie sei keine Heldin, meint sie, denn das, was als mutiges Handeln unter dem damaligen kommunistischen Regime gegolten habe, sei eigentlich aus einem Gefühl völliger Hilflosigkeit hervorgegangen: «Wir wollten unsere Seele nicht verkaufen.»

1992 erhielt sie das Bundesverdienstkreuz der deutschen Regierung «für die Organisation und das Durchhalten des Friedensgebetes». Während sie mit uns durch die Strassen von Erfurt ging, wurde sie an jeder Ecke begrüsst. Trotz aller Einschüchterungen und tragischen Ereignisse, die sie als aktive kirchliche Sozialarbeiterin und begabte Kämpferin für die Wahrheit in den über 40 Jahren der Deutschen Demokratischen Republik miterlebt hat, strahlt sie Wärme und Humor aus. 1989 ging es ihr wie Tausenden anderer Ostdeutscher: Sie war schockiert, als sie entdeckte, dass nahe Angehörige, führende Kirchenleute und vertraute Kollegen von der Staatssicherheit in ein Netz geheimer Informanten verwickelt worden waren. Als die Stasi-Akten geöffnet wurden, fand sie bei der Einsichtnahme ihre Notizen über geplante kirchliche Aktionen, die sie in ihrem Büro gemacht hatte und irgendwo «verlegt haben musste». Es waren auch Briefe an Freunde und Familie darunter, welche aus mysteriösen Gründen nie angekommen waren.

Protest

Als 1968 die Tanks der Warschaupakt-Staaten in Prag einrollten, war Ilse Neumeister gerade mit ihrem Mann, einem Beamten, auf einem Gewerkschaftskongress in der Stadt. Während der Versammlung wurden alle Anwesenden aufgefordert, ihrer Unterstützung für die Invasion Ausdruck zu geben. Stattdessen stand sie auf und protestierte energisch.

Darauf wurde ihr Mann unter Druck gesetzt, er solle sich von ihr trennen. Dies geschah schliesslich, und in der Folge musste sie ihre beiden Kinder allein durchbringen – ohne die Vorteile, die eine gute Amtsstelle gebracht hatte. «Hätte mich die Kirche nicht gegen einen ganz bescheidenen Lohn eingestellt, hätte ich nicht gewusst, wie ich mich um meinen Sohn und meine Tochter hätte kümmern können.»

Die Informanten waren überall. «Viele junge Leute, die Schwierigkeiten mit dem Staat oder der Armee hatten, kamen zu mir ins Thüringer Jungmännerwerk (CVJM), um Rat zu suchen. Der allfälligen versteckten Mikrofone wegen schob ich ihnen jeweils ein Zettelchen über den Schreibtisch mit der Notiz, wir würden uns etwas später im Park treffen. Laut sagte ich nur: «Solche Schwierigkeiten gibt es hier doch gar nicht!» Oder dann unterhielten wir uns in der Toilette und betätigten die Spülung.»

Ilse Neumeister weiss, dass in jenen Zeiten die Seele vieler Menschen brutal zerstört wurde. «Einige Informanten entschuldigen sich heute für ihre damalige Kollaboration, und damit kann ich mich abfinden. Ich verspüre keinen Hass dank all der Gebete für den Frieden. Aber einige Menschen gehen mir einfach aus dem Weg. Vor kurzem bat man mich, einer Lehrerin zu helfen, die seit 1989 arbeitslos sei. Diese hätte ja nur ihre Wohnung den Stasi-Leuten geliehen, damit diese ihre Abhörmikrofone installieren konnten, um andere im Wohnblock auszuspionieren, meinte meine Bekannte.» – «Nur!» ruft Ilse Neumeister mit blitzenden Augen aus. «Diese Lehrerin kann ruhig in meinen kirchlichen Beratungsdienst kommen, falls sie wirklich Hilfe braucht. Aber auf keinen Fall will ich, dass eine so unehrliche Person meine Enkel unterrichtet.»

«Unsere Geschwister»

1970 wurde zum erstenmal ein regionales Treffen der Evangelischen Kirche erlaubt. Geplant war ein riesiger Gottesdienst auf dem Erfurter Marktplatz vor dem historischen Dom aus dem 15. Jh. Einige Gemeinden hatten Autobusse organisiert, andere kamen zu Fuss, per Zug und Strassenbahn. Allmählich wurde die Regierung nervös, und einige Tage vor dem Anlass wurde der Gebrauch des Marktplatzes untersagt – unter dem Vorwand, es müssten dort zwölf Busse parkiert werden (bekanntlich ist der Platz mehrmals so gross wie ein Fussballfeld!).



Auf dem Domplatz von Erfurt

- Ilse Neumeisters Einsatz für den Frieden



Ilse Neumeister

Der katholische Bischof erfuhr von den Schwierigkeiten und bot seine Kathedrale, eine benachbarte Kirche und das angrenzende Gelände als Alternative an. «Als er unsere bitteren Klagen über die Behörden hörte, sagte der Bischof energisch: «Das sind unsere Brüder und Schwestern; sie kennen einfach ihren Vater noch nicht.» Der Gottesdienst fand statt und wurde für die 20000 Teilnehmer per Lautsprechersysteme übertragen.

1978 begann Frau Neumeister die Donnerstagsgebete zusammen mit einer andern Mutter, der Arztfrau Erika Meyer. Zuerst trafen sich nur eine Handvoll Menschen verschiedenen Alters, Herkunft und Glaubensrichtungen in der kleinen katholischen Lorenzkirche im Stadtzentrum. Die Gebete waren nie als Zelle der Revolution und Sammelpunkt der Opposition gedacht, aber der Sicherheitsdienst war sich der potentiellen Macht bewusst und überwachte sie von Anfang an. Frau Neumeister ist überzeugt, dass der Zusammensturz des kommunistischen Systems unvermeidlich war. Sie ist aber der Ansicht, die regelmässigen Gebete hätten wesentlich dazu beigetragen, dass es ohne Blutvergiessen vor sich ging. «Man konnte es ja ganz deutlich sehen. Die Menschen kamen zornig und voller Angst in die Kirche, und während sie für einander beteten, kamen sie innerlich zur Ruhe. Wer Donnerstag für Donnerstag betet: «Herr, mache mich zum Werkzeug Deines Friedens», wird immun gegen Gewalt.»

Es geht weiter

1989 trat das Wunder ein, kurz vor dem Fall der Berliner Mauer. Die DDR-Armee hielt sich in den Strassen bereit, um gegen Dissidenten vorzugehen, aber

den Tausenden von Bürgern, die singend und betend mit brennenden Kerzen vorbeimarschierten, stand sie verblüfft gegenüber.

Und wie steht es um die Zukunft? Bis vor kurzem arbeitete Ilse Neumeister in einem Ausschuss mit, der die Eignung ehemaliger Offiziere der Nationalen Volksarmee für die Bundeswehr prüfen sollte. Das Gremium bestand vorwiegend aus Westdeutschen. Beim Durchsehen der Akten der 1300 ostdeutschen Offiziere wurden Ilse Neumeisters besondere Kenntnisse und ihre Ehrlichkeit im Umgang mit Menschen von ihren Kollegen als «unverzichtbar» beschrieben. Für ihre Dienste wurde die Friedensfrau deshalb – Ironie des Schicksals! – mit dem «Goldenen Ehrenkreuz» der deutschen Bundeswehr ausgezeichnet.

Ihre grösste Sorge heute sei, wie schnell ihre deutschen Mitbürger das Wunder der Wiedervereinigung vergässen und anfangen, sich über die jetzige Lage zu beklagen. «Ich frage sie dann immer: «Ja, und was werden Sie unternehmen?»» Beim Abschied klangen ihre Worte in uns nach: «Ich war kein Opfer, denn ich hatte innere Freiheit.» und: «Betet für das Unmögliche, dann könnt ihr das Mögliche erreichen.»

Rosemary Thwaites

AGENDA

Kurs für wirksames Leben, englisch

Melbourne, Australien: ein Aktions- und Kursprogramm für junge Erwachsene, die ein Lebensziel suchen und Veränderung in der Welt anstreben. Der 20. *Kurs für wirksames Leben* berührt die Bereiche der Kommunikation, der Konfliktlösung und der Gemeinschaftsbildung.

Maximal achtzehn Zulassungen je Kurs. Dauer: 1. Februar–4. April 1998. Kurskosten: A\$ 1850.– plus Einschreibgebühr von A\$ 30.–.

Weitere Auskunft bei der Redaktion oder direkt bei:

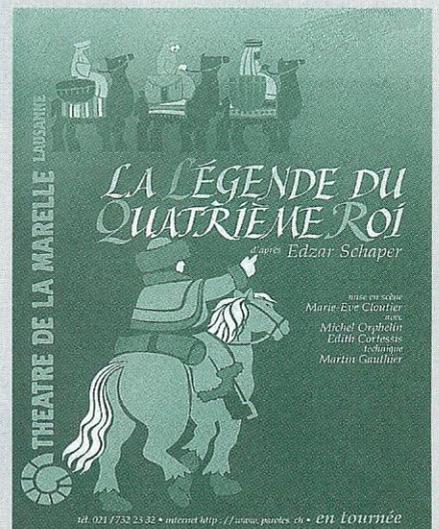
The Coordinator, Effective Living Course, 226 Kooyong Road, Toorak, VIC 3142, Australia,

Tel: (03) 9822.1218/Fax: (03) 9822 6871, E-Mail: 100351.1024@compuserve.com

Theatertournee, französisch

Das Lausanner Ensemble *La Marelle* tritt die Westschweizer Tournee der Wintersaison 1997/98 mit der Bühnenfassung einer Erzählung von Edzard Schaper an: *La Légende du Quatrième Roi* (Die Legende vom vierten König). Neben Edith Cortessis wurde der Pariser Darsteller Michel Orphelin zum zweitenmal verpflichtet; die beiden treten unter der Regie von Marie-Eve Cloutier auf.

Hesekiel und Babette, fahrende Schneider, Komödianten und Geschichtenerzähler, treffen beim Publikum ein: «Es war einmal ein gütiger König, der seinen gesamten Hof, sein Schloss, sein grosses, kaltes Reich Russland verliess...» Nun, das Stück wird mit Musik- und Tanzeinlagen weitergehen – es ist ein Märchen, in dem wie nicht selten eben viel Wahrheit steckt!



Der Spielplan liegt bei der Redaktion auf oder ist direkt zu beziehen bei: Cie. de la Marelle, Chapelle 10, CH-1033 Cheseaux.

Presse-Spots

Die Weltwoche, Zürich, 4. September

Unter dem Titel: «Der gute Mensch von Bulle – oder etwa nicht?» wird auf dreiviertel Seiten über den Westschweizer Kleinunternehmer Jacky Brandt berichtet (siehe auch C.I. Nr. 5-7/97). Das Zürcher Wochenblatt zeigt sich erstaunt über die positive Berichterstattung der Westschweizer Presse über diesen Metallbauer, dessen Familienfirma ihre 100 Jahre feiert, der sich als Christ bezeichnet, Transparenz mit der Belegschaft übt und so offenbar krisenfester durch das konjunkturelle Auf und Ab der Bauwirtschaft steuert.

La Liberté, Fribourg, 13.-14. September

«Der Sozialpakt bleibt trotz der Krise eine Notwendigkeit», lautet der Titel des Berichtes über ein Gesprächsforum, welches von der Firma Brandt (siehe oben) zu ihrem Jubiläum organisiert wurde. Das

deutschsprachige Organ der Sensestadt, die **Freiburger Nachrichten**, titelt zum selben Anlass: «**Arbeitsbedingungen bestimmen die Güte der Sozialpartnerschaft.**»

L'Entreprise romande, Genf, 18. September

Das Thema wurde im Wochenblatt für Firmenchefs ebenfalls aufgegriffen:

«Chefs und Gewerkschaften skizzieren einen Sozialpakt für die Zukunft.»

International Herald Tribune, 22. Oktober

Marc Gopin, Professor an der *George Mason University* in Washington, äussert sich zur Konfliktlösung im Mittleren Osten: «**Kein Friede ohne die Bevölkerung**» lautet der Titel seines Artikels. Als Akademiker und Dozent für Konfliktanalyse umreisst er die aktuelle Lage. Von is-

raelischer Seite wird der Terrorismus als verwerflich bezeichnet. Hier steigt Gopin ein und erklärt, die notwendige Basis, die Unterstützung für den Terrorismus entfallt allein dadurch, dass ein sehr breit angelegter Friedensdialog begonnen werde. Dasselbe Rezept verschreibt er den politischen Verweigerern jeglicher Gespräche; sie haben nur solange Wähler hinter sich, als diese vom Friedensprozess ausgeschlossen sind. Die Kernaussage des Aufsatzes lautet: «Dieser Friedensprozess an der Basis müsste sich auf jene Dinge ausrichten, die jede Seite als ihre wundesten Punkte wahrnimmt. (...) Die mit den jeweiligen Kulturen verbundene Ehre ist der Schlüssel dazu. Nichts löst heute mehr Gewalt aus als ethnische oder kulturelle Demütigung, aber nichts kann Kriegsverletzungen besser heilen als die kulturelle Bejahung.» Gopin widerspricht der Meinung, Präsident Clinton hätte zu wenig Macht, um einen solchen Prozess anzuregen. Er erinnert an Jimmy Carter, der genau wusste, was er wollte, und es in den Vereinbarungen von Camp David verwirklichte.

Gopin schliesst mit der Aufforderung, jetzt sei die Zeit gekommen, die Bevölkerungen Israels und Palästinas in den Friedensprozess einzubeziehen.

(Rabbiner Marc Gopin unterrichtete 1997 diesseits des Atlantiks im Sommerkurs für Studierende *Caux Scholars Program*.)

Le Monde, Paris, 26. Oktober

Der französische Erziehungsminister Claude Allègre hat sich energisch für eine Erneuerung der Bürgerkunde im Unterricht ausgesprochen, so ein Bericht mit dem Titel: «**Allègre will die Gesellschaftsmoral in den Schulen wieder einführen.**» Der Minister erachtet es als absurd, dass die Schülerinnen und Schüler kurz vor Erlangung des Stimmrechtes keinen «Lehrgang zur gesellschaftlichen Mündigkeit» erhielten. Ein solcher Unterricht, gestützt auf Geschichte und Philosophie, sei schon mit der Bezeichnung «gesellschaftliche Moral» verlorengegangen, weil «dieses Wort Angst auslöste, besonders bei der Linken», räumt der Minister ein. Vor einer Rückkehr zu «Grundbegriffen der Moral wie das Gute, das Böse, der Respekt vor dem Mitmenschen» brauche man sich aber nicht zu fürchten, plädiert er.



«Keine Angst vor Begriffen wie das Gute und Respekt vor Mitmenschen»

Revanche oder Lernprozess

chs. In unserer letzten Ausgabe wurde über Bemühungen zur Überwindung vergangenen Unrechts in Neuseeland sowie in Südafrika, Japan und Russland berichtet. Ende Oktober fand in der Südschweiz – bezeichnenderweise auf dem *Monte Verità* (Berg der Wahrheit) – ein internationales Treffen von Historikern statt, die im Auftrag ihrer Regierungen Aspekte der jüngeren Geschichte zu bearbeiten haben. Zum selben Thema äusserte unlängst die französische Ministerin Catherine Trautman als Sprecherin ihrer Regierung den Gedanken, die Überarbeitung der Geschichte sei deshalb begrüssenswert, weil sich dank ihr die vorgekommenen Fehler nicht unweigerlich wiederholen müssten.

Bekanntlich beschäftigen sich unsere westlichen Nachbarn derzeit mit dem Prozess gegen den 87jährigen Maurice Papon, der aufgrund seiner vor mehr als 50 Jahren begangenen Taten vor Gericht steht. Die Anklage gegen den höheren Beamten des besetzten Vichy-Frankreich in Bordeaux wegen Mithilfe bei der Deportation von Juden rührt an ein schmerzhaftes Kapitel französischer Geschichte. Die öffentliche Debatte bewegt viele Gemüter. So sind auch jene zu hören, die mit dem Ruf: «Genug!» reagieren.

Ende September veröffentlichten die katholischen Bischöfe Frankreichs ein Dokument, in dem sie angesichts der Deportationen während der Besetzung ihrer Diözesen im 2. Weltkrieg Reue bekennen. Die Kirchenvertreter knüpfen mit diesem Schritt an die Deklaration von Seelisberg vom 5. August 1947 an, worin Juden und Christen erste Ansätze zu einer neuen Lehre über das Judentum umrissen hatten. Die Bischöfe betrachten ihre Bitte um Gottes Vergebung als nächsten Schritt, «um der Forderung ihres durch Christus erleuchteten Gewissens zu folgen». Die sorgfältig formulierte und ausführlich dokumentierte Erklärung, welche die Zeitung *La Croix* vom 2. Oktober 1997 im Wortlaut veröffentlichte, steht im historischen Zusammenhang: «Es ergab sich, dass die Absicht der Judenvernichtung nicht als eine zentrale Frage menschlicher und geistiger Natur angesehen wurde, sondern auf der Ebene des Sekundären blieb. (...) Wir bekennen heute, dass dieses Schweigen ein Fehler war. (...) Wir bekennen ebenfalls, dass die Kirche in Frankreich als Gewissenserzieherin versagte. (...) Wir rufen Gott um seine Vergebung an und bitten das jüdische Volk, dieses Wort der Reue zu hören.»

Am 16. Oktober erschien in der Pariser Wochenzeitung *Tribune juive* ein Interview mit dem emeritierten Oberrabbiner Frankreichs, René-Samuel Sirat, der «den Mut der Bischöfe lebhaft begrüsst». Er

bekräftigt, Juden hätten ebenfalls all jene Personen um Verzeihung zu bitten, die durch sie verletzt wurden: «Verfehlungen gegen andere betreffen alle Menschen, ungeachtet ihrer Religion.»

Unser Kollege Antoine Jaulmes von der Zeitschrift *Changer international* schreibt u.a. dazu:

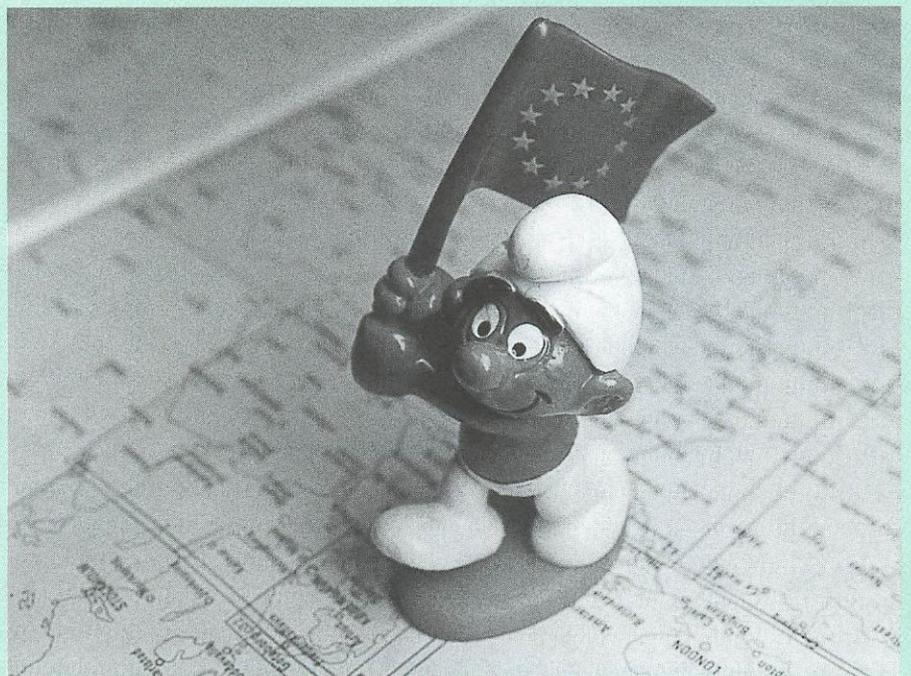
Zerknirschung oder Vergebung?

Selbst General de Gaulle drückte im Interesse Frankreichs bei einigen Beamten des Vichy-Regimes ein Auge zu. Zweifellos gab es keine andere politische Lösung: Ohne rasche Übernahme des Landes mit Hilfe der verbliebenen Beamten wäre Frankreich während einiger Jahre bloss ein Protektorat unter der Vormundschaft der USA geblieben und hätte

sich nicht in die Völkergemeinschaft eingliedern können. (...)

Jene, welche die Illusion nähren, dass der Staub des Vergessens diese Traumata zudecken, ja zum Verschwinden bringen könnte, muss die Kenntnis der Psychoanalyse eines Besseren belehren, denn alle Faktoren einer Neurose sind hier vereint, aber auch die Erfahrung: Haben die Nachfahren der Opfer die Bartholomäusnacht (Massenmord an Hugenotten von 1572) oder die Zerstörung des Tempels von Jerusalem vergessen? Die heute belasteten internationalen Beziehungen gehen unter anderem immer noch auf die Kreuzzüge, den Sklavenhandel, den Opiumkrieg zurück. (...)

Seine Verantwortung in diesen Dingen zu erklären, ist mutig und unersetzlich. Während unsere Selbstrechtfertigung niemanden zu täuschen vermochte, beeindrückt unsere Ehrlichkeit; sie drängt sich als Therapie auf, um unsere Beziehung zu den Gemeinschaften und Familien der Opfer wiederherzustellen. (...) Nur so entfliehen wir der vermeintlichen Wahl zwischen Zerknirschung und Selbstgeisselung und können die echte Frage von Vergebung und Veränderung aufgreifen. (...) Haben wir einmal die Lehren daraus gezogen, dann sind wir aufgrund klarerer Wertvorstellungen besser ausgerüstet, allfälligen ähnlichen Krisen die Stirn zu bieten.



Aufarbeiten der Vergangenheit: notwendig, aber nicht so simpel...

«Die Untersuchung hat mich verwandelt...»

In Australien wurde unter dem Vorsitz des ehemaligen Oberrichters Sir Ronald Wilson eine offizielle Untersuchung über die «gestohlene Generation» durchgeführt, das heisst über die jahrelang betriebene Politik der Zwangstrennung der australischen Ureinwohnerkinder von ihren Familien. Unlängst stellte Sir Ronald den Untersuchungsbericht in einer Vortragsreihe in Canberra vor, zu der die christlichen Kirchen und die jüdische Gemeinde der Region eingeladen hatten.

«Die Untersuchung hat mich verwandelt, und sie kann unsere Nation verändern», wiederholte Sir Ronald Wilson, der auch als Fachmann für Menschenrechte bekannt ist, bei verschiedenen Anlässen, unter anderem vor Mittelschul- und Universitätsstudenten, im Parlament und vor einem Publikum von Diplomaten in der südafrikanischen Botschaft.

Persönlich betroffen

Vor der versammelten Synode der Vereinigten (reformierten) Kirche Südaustraliens verlas deren Moderator die formelle Bitte um Entschuldigung an die zwangsgetrenten Kinder. Frau Dr. Lois O'Donoghue, regionale Vorsitzende der Ureinwohner, antwortete: «Wir verzeihen Ihnen. Aber bitte verlangen Sie niemals von uns, den Schmerz und die durchstandenen Qualen zu vergessen...»

Unter den Anwesenden befand sich eine weitere ehemalige Insassin des *Colebrook Home*, eines jener Kinderheime für Ureinwohner. Einige Tage zuvor hatte sie vor 30 Studierenden der Theologischen

Fakultät in Adelaide erklärt, was es an innerem Kampf für sie bedeute, bei der öffentlichen Bitte um Entschuldigung der Synode anwesend zu sein und sie anzunehmen. Der Kirche zu begegnen, der sie für alle erlittenen Misshandlungen und Ungerechtigkeiten die Schuld gegeben habe, sei eines. Nicht minder anspruchsvoll sei der Weg, die Entschuldigung anzunehmen, denn fairermassen würde dies heissen, dass sie ihrerseits jene um Verzeihung bitten müsse, die sie aus Rachsucht verletzt habe. «Jene Missionare werden dereinst ihrem Schöpfer gegenüber treten müssen», hätte sie zu sich selbst gesagt. «Aber ich eben auch.» Sie erläuterte, wie sie in einem Kurs in Melbourne (siehe auch S. 11) einen Weg beschritten habe, auf dem sie allmählich «durch Ehrlichkeit, Liebe, Respekt und Reinheit» ihre Befreiung gefunden habe.

In verschiedenen Städten Australiens haben sich Bürgerkreise gebildet, die sich an einer heilenden Aufarbeitung ihrer Geschichte beteiligen wollen.

aus MRA Newsbriefs



In diesem Wäldchen versteckte sie sich damals aus Angst vor der Heimleitung und suchte mit den andern Kindern heimlich Beeren, weil das Essen so knapp war.

DIN:

Diese Abkürzung steht für Deutsches Institut für Normung, e.V., eine seit Jahrzehnten bekannte Instanz für technische Standards. Das in Berlin ansässige Büro des DIN bestellte kürzlich die von der *Caux Round Table* ausgearbeiteten «Ethischen Prinzipien für die Wirtschaft»* für seine Abteilung Bibliothek und Archiv. Das Büro betreibt auch die EG-Beratungsstelle für Unternehmen sowie das Deutsche Informationszentrum für technische Regeln. (*Wie es scheint, sind Normen nicht bloss in der Technik gefragt!)

Hoffnung in den Städten

Dieses MRA-Programm erfreut sich einer wachsenden Nachfrage, nicht zuletzt in den Vereinigten Staaten. Der letzte Anlass fand dort Anfang November in **Portland (Oregon)** unter der Mitwirkung einer beeindruckenden Reihe lokaler und regionaler Entscheidungsträger statt.

«Ein ehrliches Gespräch (über Rasse, Versöhnung und Verantwortung) muss mehr als informativ sein, es muss zu Änderung führen.» Mit diesem Akzent wurde der Rahmen dieser Tagung abgesteckt.

Ein Komiteemitglied der amerikanischen Aktion *Hoffnung in den Städten*, Michael McQuillan, unterbreitete der kürzlich von Präsident Clinton eingesetzten Beratungsgruppe für Rassenfragen ein Zehnpunkte-Programm, welches auf die mit *Hoffnung in den Städten* gesammelten Erfahrungen aufbaut.

Bts

Vertrauensbildende Massnahme

Bougainville (Neuguinea): Der von einem Sezessionskrieg erschütterte Inselstaat unternimmt einen Schritt in Richtung Verständigung. Der Dampfer *Bana* mit einer Gruppe des *Vertrauensbildenden Projektes Bougainville* (BTBP) an Bord legte sicher in Bougainville an, wo Mitglieder der Übergangsbehörde wie auch der Revolutionären Armee (BRA) die BTBP-Gruppe willkommen hiessen. Dieses Team besteht aus Freiwilligen aus der Provinz Milne Bay. Das Projekt wurde von einem Jugendschulungszentrum und der Moralischen Aufrüstung gemeinsam entworfen und koordiniert und wird von der australischen Entwicklungsbehörde AusAID mitgetragen.

Eine frühere BTBP-Gruppe weilte sieben Monate auf Bougainville und arbeite-

In Kürze



Zerklüfteter Inselstaat – vertrauensbildende Massnahmen

te überall da, wo sie eingeladen wurde. In mehreren Dörfern wurden 19 Workshops für insgesamt 2000 Personen durchgeführt.

AusNB

Vorsichtig und liebevoll

Im September starb **Mutter Teresa von Kalkutta**. Für ihre Hingabe an die Benachteiligten und Sterbenden der Welt, zusammen mit ihren Missionarinnen der Nächstenliebe, war ihr der Friedensnobelpreis verliehen worden.

Im Lauf der Jahre hatte sie sich verschiedentlich mit Mitarbeitenden der MRA unterhalten. 1974 traf sie die jungen Mitglieder des Musicals *Song of Asia*; diese Begegnung ist im Buch *Mother Teresa, The Love of Christ* (hrsg.v. Georges Gorrée/Jean Barbier) dokumentiert. Das Musical betonte die Heilung von Unrecht und Hass und die hoffnungspendende Möglichkeit, auf die «innere Stimme» der Wahrheit zu horchen.

Damals sagte Mutter Teresa zu den Mitwirkenden von *Song of Asia*: «Eure Arbeit und die unsere ergänzen sich. Was ihr mit Singen und Tanzen tut, das tun wir mit Putzen und Schrubben. Es ist schön, den Menschen Freude zu schenken. Ich bin mir gewiss, dass dank euch viele

Menschen getröstet werden. Euer empfangenes Talent kann euch nur durch Reichtum abhanden kommen. Solange ihr bereit seid, leer zu werden und euch von Gott füllen zu lassen, werdet ihr euer Talent behalten. Am Tag, wo wir reich werden, verlieren wir etwas und beginnen zu sterben. Materieller oder geistiger Reichtum kann einen ersticken, wenn man ihn nicht richtig verwendet. Ich preise Gott dafür, dass ihr eurer Berufung folgt. Bleibt so «leer» wie möglich, so dass Gott euch füllen kann. Selbst Gott kann nichts mehr hinzufügen, wenn etwas schon voll ist. Er drängt sich uns nicht auf. Ihr seid es, die die Welt mit Gottes euch anvertrauten Liebe füllt.

Die Arbeit der MRA geht vorsichtig und liebevoll voran. Je vorsichtiger, desto wirksamer. Ihr bringt den Menschen etwas, und es liegt an ihnen, es aufzunehmen. Wir dienen demselben Herrn. Auf der ganzen Welt hungern und dürsten die Menschen nach Gottes Liebe.»

AusNB

Ein Pionier des neuen Südafrika

Der weisse südafrikanische Farmer **Roland Kingwill** ist im September nach einem erfüllten Leben gestorben. Den Le-

serinnen und Lesern dieser Zeilen dürfte er durch das Video: «Geprüftes Südafrika – Lichtblicke» bekannt sein, das sein Wirken als Vorläufer einer neuen Zeit im Umgang mit seinen Mitmenschen und der Umwelt schildert. Bei der kirchlichen Abdankung bemerkte der Pfarrer einleitend, der Name des Verstorbenen sei ihm lange vor seinem Amtsantritt in dessen Wohnort Graaf-Reinet bekannt gewesen, ja sogar bevor er überhaupt gewusst habe, dass es diesen Ort gab!

Einer der Sargträger war **Isaac Memani**, der auf der Farm zur Welt gekommen war und den grössten Teil seines Arbeitslebens dort verbracht hatte. Bei der Abdankung sagte er: «Ich wuchs unter diesem «Oubaas» (alten Meister) auf. Gott hat aus ihm einen wunderbaren Menschen geschaffen. Er war ein Mann zum Anfassen. Wenn es Probleme gab, pflegte er zu sagen: «Lasst uns stille werden und horchen, was Gott dazu zu sagen hat.» Oft kam ich zu ihm mit solchen Problemen. (...) Wir haben hart gearbeitet, aber immer miteinander, als Team. Als er starb, wusste ich: Gott braucht ihn jetzt. Auf Erden sind wir nur geliehen. Einst müssen wir alle heimkehren. So will ich Dank sagen für sein Leben.»

sanl

CAUX – eine dynamische Lerngemeinschaft Die Praktiken der Welt verändern

Internationale Sommerkonferenzen für Moralische Aufrüstung, Caux, Schweiz

Programm

Samstag, 11. Juli, 16.30 Uhr – Montag, 13. Juli, 12.00 Uhr
Die Lerngemeinschaft – ein Schweizer Beitrag

Aus der Vergangenheit und von anderen lernen – einen wertorientierten Führungsstil anstreben

Montag, 13. Juli, 17 Uhr – Samstag, 18. Juli, 12 Uhr
Caux-Konferenz für Mensch und Wirtschaft

Privat- und Berufsleben werden immer stärker von Ereignissen bestimmt, die wir nicht beeinflussen können. Selbst Menschen in Machtpositionen fühlen sich zeitweise gegenüber den Kräften der Globalisierung machtlos. Der beste Weg, sich nicht mit der Opferrolle abzufinden und an die Wand drücken zu lassen, besteht vielleicht darin, dass sich viele gemeinsam daran machen, die Zukunft mitzugestalten.

Freitag, 31. Juli, 18.30 Uhr – Freitag, 7. August, 14 Uhr

Dialog der Entdeckung: Vertreter aller Generationen wollen ihre heutigen Weltbilder einander gegenüberstellen, sich öffnen für andere, um die Herausforderung unserer Zeit zu verstehen, und sich fragen: Wer sind wir und was wollen wir für unsere Zukunft?

Sonntag, 9. August, 17 Uhr – Sonntag, 16. August, 14 Uhr

Agenda der Versöhnung – Vergangenheit heilen, Zukunft gestalten

Kulturelle, religiöse, rassen- und klassenbedingte Verwerfungen machen unsere Regionen, Länder, Gemeinwesen, ja sogar Familien unsicher. Dieser Konferenzabschnitt ist der jüngste in einer Reihe zur Unterstützung aller, die versuchen, auf verschiedensten Ebenen solche Spaltungen zu heilen und sich für gerechte Lösungen einzusetzen.

Dienstag, 8. August, 17 Uhr – Sonntag, 23. August, 14 Uhr

Ziele und Werte für das nächste Jahrhundert – ein Gespräch

- Die spirituelle Dimension des Kampfes gegen die Korruption
- Der Vergiftung des Geistes und der zunehmenden Umweltverschmutzung entgegenwirken
- Die Rolle der grossen Glaubensrichtungen beim Aufbau der multiethnischen, multireligiösen Gemeinschaft von morgen

Vollständiges Programm und Anmeldeformulare bei:

MRA-Konferenzsekretariat, case postale 3, CH-1211 Genève 20 (Schweiz)
Tel: +41-(0)22-733 09 20, Fax: +41-(0)22-733 02 67

Caux Scholars Program

15. Juli – 15. August 1998: Der sechste Sommerkurs für angewandte Studien in Konfliktanalyse und -verwandlung, von persönlicher bis hin zu weltweiter Änderung.

Kursthemen: Persönliche, traditionsbedingte, soziale und kulturelle Faktoren, die inner- oder zwischenstaatliche Konflikte auslösen oder sie fort dauern lassen. Anforderung: Arbeitssprache Englisch. Studierende im 6. bis 8. Semester oder mit Lizenziat. Erwiesene akademische Fähigkeiten (Unterlagen erwünscht). Einsatzbereitschaft für öffentliche oder gemeinnützige Anliegen. Interesse an der ethischen Dimension des Weltgeschehens (Möglichkeit zur Interaktion mit Konferenzteilnehmern). Kurskosten und Unterkunft: US\$ 1975.–. Zusätzliche Mitarbeit im Konferenzzentrum 10 Std./Woche. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt auf 20 Studierende. Weitere Informationen und Anmeldeformulare bei: Caux Scholars Program, 1156 Fifteenth Street NW, Suite 910, Washington, DC 20005-1704, USA.
E-Mail: CauxSP@aol.com

AGENDA

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso	Gestorben Décédé Decesso
Annahme verweigert Refusé Respinto	
Unbekannt Inconnu Scososciuto	
Adresse unzureichend insuffisante Indirizzo in- sufficiente	
Abgereist Parti Partito	

11-12/97

CAUX
Information